

Werk

Titel: Reise an der Küste des Rothen Meeres von Koss?r bis Suakin. März bis August 1864

Autor: Schweinfurth, G.

Ort: Berlin

Jahr: 1865

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365622_1865_0018|log38

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XIII.

Reise an der Küste des Rothen Meeres von Kossër
bis Suakin.

März bis August 1864.

Von Dr. G. Schweinfurth.

(Fortsetzung von S. 150).

(Hierzu eine Karte, Taf. IV.)

Keneh, Januar 1865.

1. April. Als ich vor Sonnenaufgang erwachte, hatte ein starker Thau alle Gegenstände benetzt und der Himmel war mit fremdartigem Aschgrau überzogen. Die Gebirge erschienen wie bei herbstlichem Nebelwetter in unseren Alpen. Um eine günstige Drehung des Windes abzuwarten, welche gewöhnlich eine Stunde nach Sonnenaufgang einzutreten pflegte, blieben wir noch einige Zeit im Hafen und gelangten alsdann mit dem reinsten Nordwinde im Nu durch die Korallenbänke hinaus in die offene See, wo unser Schifflein lustig zwischen den großen Wogen hin- und hertanzte.

Der Wind kam uns, obgleich das Thermometer noch $+20^{\circ}$ R. zeigte, doch sehr kühl vor. Bei Elphinstone Reef fuhren wir zwischen dem Ufer und der demselben zunächst gelegenen Bank hindurch. Das gegen 500 Schritt lange Riff glitt schnell an unseren Blicken vorüber. Die bewegte See begrenzte seine seichten Gestade mit einem weissen weithin sichtbaren Schaumstreifen.

Wenige Stunden nach Mittag hatten wir Mirsa Sebara erreicht, eine kleine aber tief in's Land hineingehende Bai, welche durch pittoreske Nagelfluh- und Korallenfelsen begrenzt und an ihrer Einfahrt von den Bänken und Riffen derartig eingeschlossen wird, daß sie für kleinere Fahrzeuge einen äusserst sicheren Hafen bildet. Die benachbarten hohen Gebirge mit dem gegen 4000 Fufs hohen Gebel Russäss (d. h. Bleiberg) fallen mit ihren steilen Abstürzen 2—3 Stunden von der Küste entfernt ab, in ungemein malerischer Weise zu terrassenartig einander überragenden Reihen vertheilt, und verlaufen in niedere Vorhügel, welche sich aus der von ihrem Fusse aus zum Meere geneigten Ebene erheben, mit zahllosen gewundenen breiten und schmalen Thälern oder Rinnsalen, die in letztere einschneiden. Sie verschmelzen in der Nähe der Küste zu einer weiten Kiesfläche, welche

durch eine Unzahl polsterartig vegetirender *Statice*, wie mit violetten Flecken punktiert erscheint.

Auf der Nordseite der Bucht hat sich durch weit überhangende Nagelfluh-Schichten und durch Verwitterung der unteren eine geräumige Höhle gebildet, in welcher ich zwischen zusammengestürzten Riesenblöcken mein Lager errichtete. Von dieser romantischen hochgelegenen Localität aus vermochte ich die Gegend mit Hülfe eines Fernrohrs auf meilenweite Distanz auszuspähen. Ich unternahm sofort eine sehr interessante Excursion in das größte nach Westen zu gehende Wady; ein anderes zieht sich in mehr südlicher Richtung nach den Gebirgen hin.

Zahlreiche botanische Funde erfreuten mich auf dieser Tour. Jede Tagereise, die mich mehr nach Süden zu führte, lieferte mir bisher noch nicht selbst beobachtete Neuheiten. Die Natur überhäuft hier den Fremdling nicht mit jener verwirrenden Masse nie gesehener Dinge und ungewohnter Eindrücke, wie in anderen Ländern von gleicher Breite; sparsam spendet sie ihm Tag für Tag sein bestimmtes Quantum und gestattet demselben Zeit und Muße, ihre Reize um so eingehender zu genießen. Der erste Anblick des wunderlichen Schībrik (*Convolvulus hystrix* Vahl.) änderte alle meine in europäischen Museen gewonnenen Vorstellungen. Sonderbar geschnörkelte, vielfach verzweigte Stachelpolster fanden sich eng dem Boden anliegend auf der nackten Kiesfläche, wie von kunstfertiger Hand in barockem holländischen Geschmack gezogen. Die reizenden blauen Blüten, von Gestalt denen unserer Winden gleich, vermochten kaum mit ihren kurzen Stielen aus dem Dickicht von Blättern und Dornen hervorzugucken und ihr liebliches Rad zu entfalten. Alles wird dornig und krüppelhaft in dieser dünnen Natur, welche selbst die luftige Winde zu einem der plumpesten und starrsten Gewächse umgestaltete, eine Gattung voll Zartheit und Grazie, in welcher es wie ein Igel unter Wieseln erscheint. Ein zwergartiges Hafergewächs, kaum zollhoch (*Avena Forskålīi* D., *Danthonia* Trin.), bekleidete stellenweise in dichten Schaaren die Ebene. Bei weiterem Verfolge des Thals stieß ich auf mehrere 20 Fufs hohe Stämme der *Acacia tortilis* D., welche einigen kleinen Singvögeln bescheidene Zufluchtsstätten gewährten.

Ich bog später in eins der seitlichen Rinnsale ein, welches zwischen Kalkfelsen sich hinziehend mit jedem Schritte enger wurde, bis es zuletzt als tiefer grabenartiger Einschnitt in das Gestein nur noch Platz für den Durchgang eines Menschen gewährte. Große silberglänzende Stauden des wilden ägyptischen Indigos und *Hedyotis grandiflora* R. (bisher nur aus den afrikanischen Tropen-Ländern be-

kannt) mit seinen feinen sparrigen Zweigen aus dornigem Sille-Ge-
strüpp hervorschießend und eine Menge prachtvoller Polster der dorn-
igen Winde zierten diese Schlucht. Federgräser bedeckten im Scheine
der untergehenden Sonne die dünnen, aus Granit und schwarzen Ba-
salttrümmern bestehenden Abhänge mit silberähnlichem Glanze. Erst
bei völliger Dunkelheit hatte ich mein Asyl in der Felsenhöhle wieder
erreicht, welche durch angefachte Feuer einen wahrhaft romantischen
Anblick gewährte.

Des Morgens erschien ein in der Nähe der Küste hausender sehr
jugendlicher Sohn der Wildniß, begleitet von der Mutter und seiner
noch jüngeren Frau. Dieses verehelichte Kinderpaar fristete durch
Fischfang und einige Schaafes sein kärgliches Dasein. Der Ababde
wurde nach Wasser befragt und erbot sich welches aus der Felsen-
cisterne in den benachbarten Bergen zu holen, um die Wasservorräthe
der Mannschaft zu completiren. Da diese Familie sich auch im Be-
sitze zweier Esel befand, so arrangirte ich sofort eine Excursion nach
dem Wasserplatze, begleitet von dem Ababde, dem Reis nebst Sohn
und dem Führer Saad. Ich ritt ab und zu einen der beiden Esel, von
denjenigen des Nilthals an Race sehr verschieden. Man nennt sie
allgemein Wüsten-Esel (*Gebelau*), und sie besitzen ein von dem des
Nil-Esels gänzlich abweichendes Naturell. Sie sind schwerfällig, träge,
laufen ungern Trab und lassen sich schwer an den Schritt der guten
Reitesel gewöhnen, dabei sind sie aber ausdauernd und zu weiten Wü-
stentouren allein geeignet, da sie nicht täglich getränkt zu werden be-
dürfen und mit der schlechtesten Kost vorlieb nehmen. Ein verhältniß-
mäßig großer Kopf, helle Färbung und ein stets ocherbrauner Rücken-
streifen sowie minder deutlich ausgeprägte, oft fehlende Ringe dunkler
Haare an den Beinen sind Merkmale, welche den Wüsten-Esel aus-
zeichnen. Die beiden erwähnten hatten einen kurzen Körper und
verhältnißmäßig hohe Beine.

Wir verfolgten dasselbe Wady, das ich des Nachmittags zuvor
besucht hatte und welches Wady Kōhol oder auch Sebāra-Kōhol, zum
Unterschiede von dem mehr südlich gelegenen, von dem großen Ge-
bel Sebāra zum Meere führenden Wady Sebāra betā Gadīreh genannt
wird. Nach 1½ stündigem Marsche hatten wir die sich am Fuße der
ersten Bergreihe hinziehende Ebene erreicht. Außer einigen Seyal-
Acacien nahm ich auf derselben auch mehrere strauchartige Bäumchen
des Ssāmmor wahr, welche mir seit dem Besuche in Wady Mrehh
zum erstenmale wieder zu Gesicht kamen.

Zwischen scharfkantigen Basalt-Geschieben, welche die Ebene be-
decken, rankten aus dickwurzeliger Basis die zierlichen Zweige der

Propheten-Gurke (*Hennedlai* der Ababden), deren zierliche Früchte von außerordentlicher Bitterkeit sind. Dieses Gewächs ist eine der häufigsten Erscheinungen in allen Wadys der besuchten Küste.

Das Gebirge erhebt sich mit vorgeschobenen kleineren Vorhügeln von Basalt plötzlich aus der Ebene und bildet bereits in kurzer Entfernung ansehnliche 2—3000 Fuß hohe Berge, welche meist aus Granit gebildet sind. Zwischen denselben verlaufen kleine enge Thäler, welche durch zahlreiche Acacien, die stellenweise ziemlich dichte Bestände bilden, einen großen Wasserreichthum des Grundes verrathen. Ueber hohe Basaltblöcke kletternd erreichte ich das Wasser nach kurzer Anstrengung, während die Esel den Kamm der ersten Vorhügel auf steilem Felspfade erklommen. Diese Schlucht Tarāfi [Tarāfeh] genannt, enthält an der Basis senkrecht abstürzender hoher Basaltfelsen ¹⁾ ein kleines Becken, das kaum so viel Wasser enthielt, als zur Füllung einer Badewanne erforderlich gewesen wäre. Diese Localität gleicht auffallend derjenigen im Wady Hammamat, auf der Keneh-Kossēr-Straße, enthält indess eine noch geringere Wasseransammlung. Von dem allerdings durch Algen und zahlreiche Wasserinsekten verunreinigten, im übrigen jedoch wohlschmeckenden Wasser wurden 4 Schläuche voll mitgenommen, mit welchem beladen die Esel den Rückzug antraten. Nach eingenommenem Mahle von Conserven-Fleisch ging ich zu den Acacien unten im Thal zurück und ließ mich in ihrem spärlichen Schatten nieder, da die Mittagshitze dieses Tages außergewöhnlich drückend war. Ein Stamm wurde mühsam erklommen, um die mit schneckenartig eingerollten Hülsen dicht besetzten Zweige abzuschneiden. Diese Gestalt besitzen die Hülsen der *Acacia tortilis* W. stets und nirgends bemerkte ich Uebergänge zu der geradegestreckten Form des Seyal der Nil-Länder. In einem kleinen Felsloch zusammengekauert und vor der Sonne geschützt, entwarf ich eine Skizze dieser im Vergleiche zu den wüsten Einöden der umliegenden Gebirge immerhin lieblichen Landschaft.

Auf dem Rückwege machten wir einen kleinen Umweg nach Süden zu, um den am Ursprung des Wady Kōhol gelegenen, aus der Tiefe hervorragenden Bleiberg zu besuchen, dessen vor vielen Jahren versuchsweise betriebene Bleiminen sich uns schon von weitem durch ein dunkles Loch zu erkennen gaben. Das mit ochergelben, rothen und bräunlichen Schichten abwechselnde weiche Material des Hügels

¹⁾ Derartig gebildete Felswände verrathen dem Wanderer nicht selten das Vorhandensein einer Wasseransammlung, da bei niederfallendem Regen das Wasser sich nicht in den vielen Rissen und Spalten der meist von zerklüfteten Geschieben bedeckten Berge verliert, sondern an einer Stelle angehäuft wird, wo es erst nach längerer Zeit völlig verdunstet.

bot eine so geringe Ausbeute dar, daß sich jedenfalls die Kosten des Betriebs nicht bezahlt gemacht haben würden. Figari-Bey, welcher im Auftrage der Regierung diese Gebirge durchforschte, liefs, wie er mir erzählte, Holz aus den benachbarten Thälern herbeischleppen und gewann durch das Feuer massenhaft in großen Gruben angehäufter Stämme einige Centner Blei, um sie als Probe nach Cairo zu senden. Allein der Mangel passenderer Schmelzöfen bewirkte, daß der größte Theil des Metalls mit den sich verflüchtigenden Stoffen entwich. Quadratische Mauern aufeinandergethürmter Steinblöcke zeigten mir an der Westseite des Berges die Wohnhäuser der damals hierselbst beschäftigten Arbeiter. Ich erreichte zeitig wieder meine Felshöhle, welche sich schon aus weiter Ferne den Blicken zeigte.

Auch am Meere und selbst bei Sonnenuntergang war die Hitze sehr empfindlich, zugleich vermehrte die große Feuchtigkeit der Luft das Schwitzen. Der Wind wehte dabei von Süden. Kaum hatte indeß die Sonne ihren Lauf vollendet, als sich uns ein großartiges Naturschauspiel darbot: Urplötzlich dreht sich der Wind und bläst mit eisiger Kälte und furchtbarer Vehemenz rein aus Norden. Einem solchen Stofse auf offener See hätte unsere großsegelige Barke nicht so leicht widerstanden, wir waren daher herzlich froh, im sicheren Hafen zu liegen. Da gab es dann nicht Hände genug, um die Papiere und alle leichteren Gegenstände in Sicherheit zu bringen. Meinem Feldbett mußte ich einen anderen Platz anweisen und außerdem, da der Luftzug von allen Richtungen durchdrang, ein Bettuch über dasselbe ausspannen, um mir eine ruhige Nacht zu bereiten.

Am folgenden Tage erwachte ich bei einer Temperatur von $+15^{\circ}\text{R.}$, der Wind blies noch immer heftig aus Norden und verhinderte unsere Abfahrt. Mit großer Anstrengung wurden Maafsregeln getroffen, um ein vor dem Winde gesichertes Plätzchen zu erzielen, an welchem ich mich mit Zeichnen von Pflanzen-Analysen beschäftigen konnte. An diesem Tage besuchte uns wieder die Ababde-Familie und brachte einige Wasserschläuche, wofür sie mit Durra-Korn entschädigt wurde. Sie konnten sich nun am seltenen Genuße des Brodes laben, da sie nicht oft im Jahre Gelegenheit finden, sich Korn zu verschaffen. Der Ababde machte mir auch höchst schätzbare Angaben über die in seiner Sprache gebräuchlichen Pflanzennamen. Fast eine jede Art, die ich ihm vorlegte, wufste er mir mit Bestimmtheit¹⁾ zu benennen und seine Aussagen stimmten auf's Genaueste mit den früher erhaltenen überein. Nur solche Benennungen nehme ich als vollgültig in mein

¹⁾ Selbst äußerlich einander außerordentlich ähnelnde Compositen-Arten wurden von ihm mit großer Sicherheit unterschieden.

Verzeichniß auf, welche ich aus verschiedenen und von einander unabhängigen Quellen übereinstimmend erhielt.

Am nächsten Tage hatte sich die Gewalt des Sturmes ein wenig gelegt, wir fuhren daher in der Frühe ab. Indefs war die See in Folge des gestrigen Orkans noch sehr bewegt und schaumgekrönte Wogen schleuderten die Barke hin und her, welche mit der Geschwindigkeit eines Dampfers die Fluth durcheilte. Gegen Mittag wurde der Wind schwächer, wir umfuhren langsamer segelnd die vorspringende Sandspitze Ras Somadele, von wo aus in wenigen Minuten ein guter, auch für größere Seeschiffe geeigneter Ankerplatz Namens Tündebeh erreicht wird. Ich begab mich alsbald auf den Marsch und verfolgte eins der größeren hier auslaufenden Thäler, in welchem ich die Ssäm-mor-Acacie (*A. spirocarpa* H.) in größeren Exemplaren mit schönentwickelten Schirmkronen antraf. Auch der Seyal war nicht selten, und ich verschaffte mir von beiden Arten große Stammstücke und Rindenproben. Mit meiner botanischen Ausbeute konnte ich zufrieden sein. Namentlich fand ich mehrere zierliche Grasarten und mancherlei Kräuter, die ich noch nicht gefunden hatte. Jedes neue Wady, das ich besuchte, vermehrte meine Gramineen-Collection. Jene Wüstenthäler schienen eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in dieser Pflanzengruppe zu entwickeln. *Cassia acutifolia* D., die spitzblättrige feine Senna (*S. mekka* der Officinen) wuchs in schönblühenden Stauden unter hohem Sille-Gestrüpp und massenhaft wuchernden Coloquinthen in von zahlreichen Nagelfluhblöcken verengten Schluchten. Auch *Cassia pubescens* R. Br., bisher nur aus Abyssinien (durch Salt und Ehrenberg) bekannt, fand sich in diesem Wady, dessen Vegetation verhältnißmäßig reich zu nennen war; auch verriethen zahlreiche Spuren von Kameelen und Eseln gute Weideplätze. Selbst einige Gazellen wurden in der Ferne wahrgenommen. In einer kleinen Seitenschlucht erblickte ich in der Felswand (moderner Korallenbildungen) kleine oft logenartig übereinander gereihte Höhlungen und Löcher, welche die Behausungen vereinzelt hier wohnender Ababde auszumachen schienen, wie mir zurückgelassene Matten und frische Fußspuren bewiesen. Dieses schüchterne, durchaus nicht zudringliche und friedliche Beduinen-volk floh, den Gazellen gleich, die Nähe der fremden Besucher und fürchtete sich mit ihnen zusammenzutreffen. Da waren die Bischarin andere Leute, wie sich im weiteren Verlaufe der Reise herausstellte.

Am 5. April segelten wir mit stets günstigem Winde weiter und hatten bald das Riff Gadireh erreicht, welches in der Nähe des vom Gebel Sebara herabkommenden Wady gleichen Namens gelegen ist. Da die See immer noch hoch ging, mußten wir im Schutze des Riffs stillehalten, um den Bootsleuten Muße zum Essen zu gestatten. Bei

Fortsetzung der Fahrt hatten wir bald die nördlich von der Insel Wady Gemäl gelegenen großen Korallenbänke zu passiren. Die Insel selbst, ein flaches vegetationsarmes Sandgestade darbietend, verrieth sich schon von weitem durch einen scharfen Saum schäumender Brandung. Zu gewissen Jahreszeiten (Juli) ist hier ein Sammelplatz zahlreicher Schildkröten, welche in tiefem Sande ihre Eier verscharren; sie wird ab und zu von Fischern besucht, welche sich nicht selten einer reichen Ausbeute erfreuen. Auch gäbe es, so sagten meine Leute, auf diesem Eilande viele Schlangen von auffallender Größe, welche in den Assal-Gebüsch (Suaeda) des Gestades ihr Wesen treiben. Indem wir nun den von der Insel und dem Festlande gebildeten, durch weit vorgeschobene Bänke eingeengten Kanal durchschifften, näherten wir uns der Austrittsstelle des großen Wady Gemäl. Hier überraschte mich der erste Anblick eines Schora-Gebüsches (*Avicennia officinalis* L.), dieses Waldes im Meere, während ich dicht daneben zu meinem Erstaunen eine Dattelpflanzung und zahlreiches Tamarisken-Gebüsch wahrnahm. Bald darauf wurden die Grabhütten zweier Heiligen sichtbar, welche aus Schiffstrümmern und Schora-Holz errichtet, am flachen Sandufer standen. Eine halbe Stunde später fuhren wir in die kleine, aber gleich einem von Menschenhand erbauten Hafenbassin, selbst für große Kriegsschiffe zugängliche Bucht Scherm Schech oder Scherm Luliäh. Dieser vortreffliche Hafen bildet ein tief in's Land eingeschnittenes Bassin, welches an seiner Einfahrt durch vorspringende Ufer von Korallenfels und noch zum Ueberflus durch eine kleine von Norden her vorgeschobene Korallenbank geschützt wird. Die Contour desselben ist meines Erachtens auf der Moresby'schen Karte nicht genau angegeben, der Ausschnitt der Bucht auf der Südseite erscheint mir als zu tief gezeichnet.

Die am Gestade in der Breite einer Viertelstunde sich ausdehnende Sandebene ist theils mit Salicornien (Schinahu) und den violettblättrigen Rabatten der *Statice*, theils mit stacheligem Grasgestrüpp des *Aeluropus repens* Parl. bedeckt. Riesige Tarfa-Gebüsch, selbst erbaute 20—30 Fufs hohe Sandhügel krönend, ragen aus der weiten Fläche empor. Am südlichen Gestade der Bucht befinden sich mehrere große Schora-Gebüsch, mit mannsstarken, barock geformten und auf's Unregelmäßigste verzweigten Stämmen. Stellenweise überziehen auch krautig bleibende *Suaeda*-Colonien (Assal) den Boden, und aufer den Tamarisken bildet auch der March (*Leptadenia pyrotechnica* Dcne.) ansehnliche Hügel und bis 20 Fufs hohe Dickichte aufwärtsstarrerender, grüner, stets blattloser Ruthenzweige.

Geht man von dem genannten Hafen in gerader Richtung auf die Berge zu, so erreicht man nach einer Viertelstunde unvermuthet

den Eingang in eine enge von hohen Granitwänden eingeschlossene schauerliche Felsschlucht. Das hier nahe an die Küste herantretende Gebirge fällt unmittelbar mit 500 Fufs hohen Gneifs- und Granitfelsen zur Ebene ab. Bastionsartig vorgeschobene Hügel mit Tarfa- und March-Gebüsch bestanden, verdeckten den Zugang zu diesem Thale und gewähren im Verein mit der eigenthümlichen Staudenflora von gelbblühender *Vernonia*, von *Crotalaria aegyptiaca* B., *Zilla* und *Zygophyllum coccineum* L., ein originelles, durchaus fremdartiges Vegetationsbild.

Am folgenden Tage wiederholte ich den Besuch der engen Felsschlucht. Wurzelgewirre der *Tamarix articulata* Vahl., von Klafterlänge und nicht selten riesigē Stangen gleichend, lagen stellenweise auf der nackten Sandfläche umher, die ich zuvor überschreiten mußte, und abgestorbene baumartige Stämme dieser Pflanze starren mit ihren verdrehten knorrigen Aesten, wie verzweiflungsvoll die Arme nach Hülfe ausstreckend, aus dem Flugsande hervor. Der die steilen Felswände in der Schlucht bildende Granit ist meist von fleisch- oder rosenrother Färbung und würde ein prächtiges Material zu ornamentaler Architectur liefern. Nur wenige graugefärbte Gänge wechseln mit den rōthlichen ab und hin und wieder wird der Granit durch Gneifs verdrängt. Ein wilderes Gewirre zerklüfteter Felsmassen, derartig zusammengestürzter Riesenblöcke und zahllos zerrissener Zacken auf der Höhe der Wände erinnere ich mich in keinem anderen Gebirge wahrgenommen zu haben.

Fast ohne die geringste Biegung verfolgt die Schlucht eine rein westliche Richtung, nach einer halben Stunde aber wendet sie sich südwärts und schlägt dann wieder bald die frühere ein. Ausser zahlreichen zwischen den Felsblöcken wuchernden Coloquinthen bilden die genannte aromatische *Vernonia* und *Zygophyllum* die einzigen charaktergebenden Gewächse. Von Acacien erblickte ich nur winzige Exemplare des Ssāmmor, und tiefer in die Schlucht hinein stand vereinzelt ein sarker Baum der *Acacia tortilis* W. Gazellen schienen nicht selten zu sein, da uns überall ihre Losung und viele Spuren aufstieften. Ein eigenthümlich geformtes tiefes Felsloch, zu welchem Gazellen-Fährten leiteten, forderte zu genauerer Besichtigung auf und erwies sich als ein bequemer, natürlicher Stall dieser Thiere, wie dergleichen Behausungen nicht selten in den benachbarten Gebirgen anzutreffen sein sollen. Der Boden der kleinen Höhle war mit den zierlich geformten Kothballen wie ausgepolstert. Ein solcher vom Thale aus sehr leicht zugänglicher Schlupfwinkel der schlaunen Wüstenbewohner bewies mir die ungestörte Stille, welche in diesen Einöden herrscht. Ausser einigen großen Eidechsen in den Felsspalten, welche indess zu fangen mir nicht gelingen wollte, schienen Wüstenhühner (*Perdix* nicht *Pte-*

rocles!) von heller Isabellfarbe die einzigen gröfseren Thiere zu sein, welche diese Felsen bewohnen. Ueber ihre leichte Verletzbarkeit mußte ich staunen, da ich ihrer etliche mit dem feinsten Schroote und aus weiter Distanz erlegte. So zart indeß ihr Fleisch im frischen Zustande auch erschien, so liefs es sich dennoch weder mürbe noch wohl-schmeckend zubereiten. Namentlich gewinnt die Haut aller Wüsten-hühner durch Kochen eine außerordentliche, mindestens an Handschuh-leder erinnernde Zähigkeit.

Als ich zu meinem Zelt zurückgekehrt war, verfolgte ich die nördlich vom Hafen gelegene Küste eine Strecke weit, und stiefs bald auf die Grabstätte eines Schech's, deren es fünf in dieser Gegend giebt. Kreisförmig aufgestellte Schorahölzer, durch Schiffstrümmer, Tonnen- und Kistenreste, Ruderstangen und ähnliches vom Meere ausgeworfenes Holzwerk mit einander verbunden, bezeichnen die sowohl den Eingeborenen als auch den Schiffern und vorüberfahrenden Pilgern heilige Stätte. Keiner von ihnen würde es wagen, von dem Holz dieser Hütten sich etwas anzueignen, nicht einmal dasjenige, welches in der Nähe längs der Küste umherliegt, darf angerührt werden, da Gott, hier im speciellen Sinne, als Meer-Gott¹⁾, einen solchen Frevel sicherlich auf der nächsten Seefahrt rächen würde.

Am folgenden Morgen unternahm ich bald nach Sonnenaufgang einen Ausflug zum Wady Gemäl, dessen durch eine Gruppe schöner Dattelpalmen bezeichnete Austrittsstelle zwei Stunden vom Scherm Scherch entfernt liegt. Eine geraume Zeit wanderten wir über eine gänzliche wüste Sand- oder Kies-Ebene, am Seegestade entlang. Als dann betraten wir ein durch unzählige kleine Hügel charakterisirtes Terrain, welches ziemlich dicht mit einem äußerst stachelspitzigen, kriechenden Gras, dessen lange Triebe kammartig angeordnete Blätter tragen, dem *Aeluropus repens* Parl., bewachsen war. Eine sehr weite Strecke war auf's Regelmäßigste mit solchen grabähnlichen Hügeln bedeckt, welche sich das gegen den Flugsand aufwuchernde Gras selbst erbaut hatte, und deren Längsachse von Nord-Westen nach Süd-Osten gerichtet, stets am nördlichen Ende eine üppig grünende, am südlichen aber eine verdorrte oder in Sand eingehüllte Vegetation aufzuweisen hatte. An anderen Stellen sind die Hügel derartig von dem *Aeluropus* überdeckt, daß sie ganz das Aussehen massiver Dickichte an sich tragen.

¹⁾ Ich habe mich davon überzeugen können, daß die arabischen Schiffer ganz üblich die Gottheit in völlig polytheistischem Sinne zerlegen, indem sie sich in ihren Gebeten direkt an Sonne, Mond, Sterne etc., als an persönliche Gottheiten wenden, während diese nach mohammedanischer Lehre im günstigsten Falle nur als Theile der göttlichen Kraft zu betrachten wären.

In der Tiefe der nächsten Meereseinbuchtung stehen zwei große, aus starken Schiffsbalken errichtete Grabhütten heiliger Pilger, unfern vom Ufer. Ausser dem Stachelgras bildet auch *Statice axillaris* F. ganz ähnliche Hügel, welche nicht selten mit einem so dichten Teppich ihrer violetten und röthlichen Blüthen überzogen sind, daß sie eine Zierde unserer schönsten Blumengärten abgeben könnten. Die zu einer weiten und unmerklich von den äußersten Hügelwellen begrenzten Fläche erweiterte Mündung des Wady Gemäl giebt sich schon von weitem durch große *Tamarix*-Gebüsche zu erkennen, mit welchen sie dicht bestanden ist und welche mich lebhaft an die Gegend im Bassin der Bitterseen auf dem Isthmus von Suez erinnerten.

Bald darauf gelangten wir zu der uralten, sichtbar seit Jahrhunderten verwilderten Palmenpflanzung. Hohe Binsenhorste in der Nähe des Gestades, die von Stachelgras bekleideten Hügel, Tamarisken-Gebüsch und die Schora-Dickichte im Wasser umgeben die Palmengruppe mit einem fremdartigen Rahmen und gewähren ein an den dürren und öden Gestaden des Rothen Meeres doppelt überraschendes Bild üppiger Lebensfrische. Die Dattelpalmen gehören einer kurzstämmigen und langblättrigen Varietät an und tragen, da beide Geschlechter unter den zwei Dutzend vorhandenen Exemplaren vertreten sind, alljährlich Früchte, welche nach Aussage der Seeleute wohlschmeckend seien und Jedermann einzusammeln freiständen. Ein riesiger Busch, dessen Umfang wohl 100 Fufs betragen mochte, bewies mir durch die ungeheure Dicke seiner Stammbasen ein hohes Alter. Keine pflegende Hand des Gärtners hatte hier die Blätter des vergangenen Jahres entfernt, um die Kraft der Krone durch passende Safftleitung zu vermehren; zahlreiche Regionen abgestorbener Blätter, Blattstiele und Scheidentheile reihten sich übereinander und bedeckten den verhältnißmäßig niederen Stamm (20—50 Fufs hoch) in seiner ganzen Ausdehnung. Dieser Umstand vermehrte indess den malerischen Eindruck, den die einzelnen Gruppen gewährten. Welcher Stamm eigentlich in den einzelnen Gebüsch-Colonien als Vater zu betrachten wäre, vermochte ich nicht ausfindig zu machen, da die zahlreichen, gleich Seitensprossen des Wurzelstocks entstandenen Stämme ein undurchdringliches Dickicht darstellten. Hier, im seltenen Genuße eines wirklich dichten Schattens, liefs es sich vortrefflich ausruhen, um geschützt vor dem Winde die gesammelten Pflanzen in Papier zu legen. Wer die Palmen angepflanzt hätte, wufste mir natürlich Niemand zu sagen. Sollten sie durch passirende Pilger und Seeleute zufällig ausgesät oder durch Eingeborene verpflanzt worden sein oder schliesslich die Reste einer uralten Colonie ausmachen, wage ich nicht zu entscheiden, halte aber letztere Annahme für die wahrscheinlichste. Auch bestätigt

dieselbe ein sonderbarer Fund, welchen ich zu machen Gelegenheit fand und welcher in dieser Einöde um so überraschender erscheinen mußte, da er sicherlich nicht von den gegenwärtigen Bewohnern derselben herrühren konnte. Er bestand aus einem rundlichen Mühlstein von Granit, wie er weder bei den Ababde und Bisharin, noch bei den Bewohnern des Nilthals und Arabiens im Gebrauche steht; denn, abgesehen von den durch die Fortschritte der Neuzeit in Aegypten hervorgerufenen Mühlenwerke, bedienen sich diese Völker nur künstlich verfertigter Cement-Steine zum Mehlmalen. Uebrigens trug der fragliche Stein unverkennbare Zeichen eines hohen Alters an sich. Andere Spuren menschlicher Cultur konnte ich nicht ausfindig machen.

An dieser Stelle fand ich auch vereinzelt ein krüppelhaftes Zwerg-Exemplar der Dum-Palme (*Cucifera thebaica* W.), welche, obgleich stammlos, sich mir doch leicht durch die wenigen Fächerblätter verrieth, welche sie aufzuweisen hatte. Nach den Aussagen meiner Bootsleute befindet sich in dem $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Mirsa Sebara gelegenen Wady, bei dem Hafen Abu-Reika, (dieses enthält auch einen guten Brunnen) ein noch gegenwärtig vegetirender Stamm der Dum-Palme. An anderen Stellen als bei Wady-Gemäl fand ich keine Fächer-Palmen an dieser Küste¹⁾. Ob das erwähnte Exemplar zufällig ausgesäet, verwildert oder einheimisch sei, lasse ich dahin gestellt sein, muß aber, um der Annahme, daß auch die Dattel-Palmen daselbst wildwüchsigen Ursprungs seien, zu begegnen, auf die Thatsache aufmerksam machen, daß dieselben große eßbare Datteln hervorbringen, welche notorisch durch Cultur erst in historischer Zeit zu einer für Menschen genießbaren Frucht veredelt wurde²⁾. Ausser bei Kossër

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine interessante, in der botanischen Welt noch gänzlich unbekannte Thatsache hinweisen, welche mir von Figari-Bey, Prof. der Chemie, Pharmacie und Naturwissenschaften an der medicinischen Schule zu Cairo, mitgetheilt wurde. Bekanntlich ist der Dum hauptsächlich in der Gegend von Theben und im ganzen nubischen Nilthale zu Hause [im ganzen Central-Afrika N. vom 13°. H. B.]. Das nördlichste Vorkommen beobachtete ich während meiner Nilfahrt bei Beni-Hassan, woselbst einige krüppelhafte Exemplare am rechten Ufer zu sehen sind. In Cairo sind die Versuche, diese Palmenart zu cultiviren, stets mißglückt, und ich weiß nicht, in welchem Garten sich Exemplare noch erhalten haben. Figari dagegen fand an der Ostküste der Sinai-Halbinsel an vier Hafenplätzen des Meerbusens von Akaba dichte Haine der Dum-Palme, welche auf ihn den Eindruck völlig indigener Colonien hervorriefen.

²⁾ Wo Dattelpalmen wirklich wild wachsen, ist bekanntlich eine eben so wenig zu beantwortende Frage als die in Betreff der ohne Zuthun des Menschen vegetirenden Banane und zahlreicher anderer uralter Cultur-Gewächse. Daß auch die Mutterpflanzen vieler bei Weitem modernerer, im menschlichen Haushalt eine wichtige Rolle spielender Culturpflanzen immer seltener werden und z. Th. bereits zu pflanzengeographischen Streitfragen Veranlassung geben, beweist uns nur zur Genüge die in weit geringeren Zeiträumen, als man sich gewöhnlich vorzustellen pflegt, wirksame

und Suākin fand ich nur im Hafen Abu-Nechle (südlich vom 22. Grad nördl. Br.), welcher daher seinen Namen hat, Dattelpalmen. An letzterer Stelle steht noch ein Stamm im Wady, nahe der Küste, derselbe ist aber bereits seit vielen Jahren verdorrt.

Der Grund der Thalsohle vom Wady Gemāl enthält Wasser, welches in einigen kleinen Löchern, unfern der Küste, bei den Palmen, zu Tage tritt, mir aber völlig ungenießbar erschien, da es mindestens in dem Grade gesalzen war, als das Wasser der Ostsee im Riga'schen Meerbusen. Hölzerne Trinkschalen, welche hier zurückgelassen waren, bewiesen mir, daß es dennoch von den Eingeborenen oder wenigstens von Eseln und Kameelen getrunken werde. Auf ähnlichem Terrain mit brackwässriger Grundfeuchtigkeit gedeiht erfahrungsmäßig die Dattel-Palme gar nicht so übel, man könnte daher an vielen Plätzen der ägyptischen und nubischen Küste (z. B. bei Ranga, namentlich bei Mirsa Elei und M. Dongola, bei Dabadīs, Arakēa, Hautūra und Durūr) stellenweise vielleicht mit großem Erfolge Pflanzungen anlegen, welche das Gedeihen kleiner Colonien (Militairposten) erleichtern würde, wenn auch von Acker- und Gartenbau auf diesem Boden voller Felschutt, Kies oder salzigem Kalksande nirgends die Rede sein kann.

Zwischen dichten mannshohen Binsenmassen, gleich dem beschatteten Bette eines Baches, bildet das Meer hier einen kleinen Einschnitt in's Land. Die von wucherndem Stachelgras mit seinen ellenlangen Trieben überhangenen Binsen gewähren ein fremdartiges Bild, dem zur Seite die Tamariske, ihr graziöses Laub auf schlankem, weifsrindigem Stamme wiegend und reichen Schatten über die hohen aber keineswegs zum Niedersetzen einladenden Graspolster werfend, an unsere durch Birken und grünende Wiesen charakterisirte nordische Landschaft erinnert. In den von der Fluth zurückgelassenen Lachen dieser kleinen Meereserweiterung, wächst eine *Ruppia*, welche ich in blühendem Zustande antraf. Hier erheben sich auch die wenigen Schora-Gebüsche, welche die nördlichste Verbreitungsgrenze bilden, falls man nicht zwei kleine Stämmchen bei Scherm Chelēle, nördlich von Mirsa Sebara gelegen (25 Grad 15 Fufs nördl. Br.), als vereinzelte äußerste Auswanderer nach Norden mit berücksichtigen wollte.

Eine Hafenbucht oder ein durch Korallenbänke gesicherter Ankerplatz fehlt an dieser Stelle, selbst meine kleine Barke hätte hier

Neuerungssucht der Natur. Uebrigens gestatten uns die wenigen botanisch sicheren Ueberlieferungen aus Jahrhunderten, da diese Wissenschaft noch nicht existirte, der Mehrzahl nach Cultur-Gewächse betreffend, den Einblick in weit früheren Zeiten, als die übrigen seit kaum zweihundert Jahren gemachten Beobachtungen auf dem Felde der Geschichte und Geographie der Pflanzen-Arten.

nicht anlegen können, dagegen befindet sich $\frac{1}{4}$ Stunde südwärts bei den Schech-Gräbern eine für Küsten-Fahrzeuge zugängliche Stelle.

Um das an seiner Mündung circa $\frac{1}{4}$ Stunde breite Wady Gemäl etwas genauer kennen zu lernen, verfolgte ich eins der zahlreichen Sandrinnale, welche sich auf der weiten von Tamarisken bestandenen Thalfläche hinziehen und wo sich außer den sparrigen Büscheln der *Farsetia longisiliqua* Dcne., nur wenige Kräuter wegen der bereits zunehmenden Dürre erhalten hatten. Die zwei *Tamarix*-Arten treten hier sehr kenntlich in ihren vegetativen Eigenthümlichkeiten vor die Augen des Beschauers. Die *T. articulata* V., durch stärker entwickelte Blattschuppen leicht von der anderen Art unterscheidbar, trägt grauberindete Aeste und bildet hohe Sandhügel, aus welchen letztere hervorragen. Klafterlange Wurzelgewirre schiefen strickartig überall aus dem Boden. Die Stämme sind plump und stark mit tiefrissiger Rinde¹⁾. Die andere Tamarisken-Art, eine Wüstenform der *T. nilotica* W., bildet, weil weniger von der Basis aus verzweigt, keine oder doch nur niedere Hügel, besitzt weifsrindige Aeste mit mehr höckerigen Lenticellen, entwickelt nicht selten hohe schlanke Stämme und erinnert dergestalt an unsere Birken.

Am Nordrande der Thalfläche bildet der Abfall der Hügelreihen vielfache Einschnitte, welche dicht mit den zierlichsten Ssämmorr-Akacien (*A. spirocarpa* H.) bestanden sind, die durch ihre schirmförmigen, wie gekünstelten Kronen schon von weitem der Gegend einen eigenthümlichen Ausdruck verleihen. Eine Viertelstunde westlich von den Palmen befinden sich zwei andere Grabhütten von Heiligen, in der nämlichen Weise erbaut, wie die an der Küste. 20—25 Fufs hohe Ssämmorr-Bäume stehen in einem benachbarten Seitenthale. Der Wuchs dieser Akacien-Art bietet viele Eigenthümlichkeiten dar.

Im Gegensatze zu dem stets mit einem proportionirten Stamme versehenen und eine unregelmäßig verästete Krone tragenden Seyäl (so nennt man hier die von *A. Seyal* L. verschiedene *A. tortilis* W.) verzweigt sich der Ssämmorr kurz über dem Boden 4—5 Mal in rein dichotomischer Weise und bildet alsdann mit zahlloser Gabeltheilung seiner Zweige eine breite nach oben völlig verflachte Krone. Der eigentliche Stamm bei den in Rede stehenden Exemplaren erreichte nur die Höhe von 2—3 Fufs und hatte dabei einen Umfang von 215 Centimetern ($6\frac{1}{2}$ Fufs). Die 4 längsten Aeste (der zwei ersten Verzweigungsgrade), welche ihn ersetzen, besaßen eine Stärke von 80 bis 115 Centim. in der Peripherie. Hier stiefs ich auch auf die ersten

¹⁾ An anderen Localitäten bildet diese Art auch hochstämmige freie und große Bäume, z. B. bei Ranga und Hautira.

Lycium- (*L. barbarum* L.) Sträucher, welche entweder als eine Varietät der weitverbreiteten auch in Nord-Deutschland sehr häufigen Art, oder als eine durch kleine, rundliche und nur linsengroße Beeren charakterisirte, den Küsten des Rothen Meeres eigenthümliche eigene Species zu betrachten sind.

Die letzten Vorgebirge, aus welchen das Wady heraustritt, lagen so weit von der Küste entfernt, daß ich unbefriedigt durch die Dürre der einförmigen sandigen Thalebene nach einer Stunde Weges umkehrte und in südöstlicher Richtung direkt zu meinem Ankerplatz in Scherun Schuh zurückwanderte, den ich nach zweistündigem Marsch wieder erreichte.

Wir verließen in der Frühe (am 7. April) den Hafen und segelten bei stets günstigem starken Nordwinde auf bewegter See südwärts. Bereits nach 2½ stündiger Fahrt wurde die nördlichste der 4 kleinen flachen Sand-Eilande am Ras Gulhân, die Seyâl-¹⁾ Insel sichtbar. Bis dahin verfolgten wir in geringer Entfernung vom Lande die auf dieser Strecke völlig korallenfreie Küste und hatten zur Seite die Aussicht auf das ziemlich entfernte (8—10 Wegstunden) imposante Hammāda- oder Olāki-Gebirge (auch Gebel Wady Lēchuma genannt). Der höchste der 4 bis 5 bedeutenden Gipfel mag 6000 Fuß Meereshöhe erreichen, und Moresby giebt an, daß er schon auf 60 Meilen Distanz sichtbar sei. Einer der Vorberge, welche in unzähligen Terrassen den Abfall zum Meere bilden, in der Nähe der Küste bei dem Ankerplatze Ranga, Gebel-Kebrīt genannt (Schwefelberg), enthält Schwefelminen, welche dem Marquis von Bassano²⁾ gehören, der hier einen Verwalter und einige Arbeiter unterhält.

Zahlreiche gefährliche Klippen und Bänke („Bōje, Bōje“ rufen sich alsdann die Leute zu) innerhalb des kleinen Archipels zwangen uns bei der hochgehenden See zu großer Vorsicht. Die Seyâl-Insel und dann das einen aus der Ferne unerkennbaren (*Suaeda*-?) Busch enthaltende Eiland Schowarīt ließen wir zur Linken liegen und segel-

¹⁾ Woher dieser Name wußten die Leute nicht anzugeben. Seyâl-Bäume giebt es auf dem Eilande nicht.

²⁾ Er ist auch Besitzer ähnlicher Minen (wenn man sie so nennen darf) am Gebel Zeit an der Küste zwischen Suez und Kossēr, wo er einen beträchtlichen (übrigens völlig unverwerthbaren) Grundbesitz von der ägyptischen Regierung erworben haben soll. Nach den Berichten zuverlässiger Gewährsmänner (Figari und ein in seiner Gesellschaft eigens dieses Schwefels halber reisender sicilianischer Grubenbesitzer) sind indeß diese Minen völlig werthlos, und das viele Gerede, das von ihnen in ägyptischen Blättern gemacht wird, erscheint unerklärlich. Der Schwefel tritt als feines Pulver in den Gypslagern (vergypste Korallenfelsen) der Küste bald äußerst fein vertheilt, bald stellenweise in dichter Menge auf und wird auf ganz oberflächlichem Wege gewonnen. Der Mangel an Feuerungsmaterialien verhindert zudem die Nutzbarmachung dieser armen Fundgruben.

ten nun in ihrem Schutze auf beruhigter See in den Kanal zwischen den zwei südlichen Mehabëse genannten Inselchen, aus welchem wir bei dem starken Winde in unserem „brausenden Meerschiff“ hurtig hervorglitten und die durch viele Riffe verdeckte Einfahrt in den Hafen von Wady Lëchüma erreichten.

Unbekümmert um das labyrinthische Gewirre der zahllosen Kanäle zwischen den einzelnen Bänken schnitt das seicht gehende Schifflein mitten über dieselben hinweg und führte uns direkt in die durch hochstämmige Schora-Bäume und Assal-Gebüsch gekennzeichnete Bucht.

Wegen des seichten Ufers hatten wir große Unbequemlichkeiten bei dem Ausschiffen der nöthigen Effekten zu überwinden, da die Barke über hundert Schritt vom Lande entfernt vor Anker gehen mußte. Eine trostlose weite Fläche, theils von Sandstrecken, theils aus Basaltgeschieben gebildet, dehnt sich dem Gestade entlang. Das Wady Lëchüma, an seiner nordwestlichen Seite durch den steilen Absturz 100 Fufs hoher Sandsteinfelsen begrenzt, zieht sich in dieser Richtung hin, nachdem es die 1 Stunde vom Meere entfernten Vorberge von Basalt und Granit verlassen hat, und mündet nördlich $\frac{1}{2}$ Stunde vom Ankerplatze in die Uferfläche. Der Boden am Gestade ist mit Salicornien (die gerade blühten) dicht bewachsen, außerdem bildet der ölweidenartige Howai (derselbe erinnert täuschend an *Hippophaë sibirica* F.), ein strauchartiges *Atriplex* und Assal (*Suaeda monoica* F.), hohes Gebüsch mit armdicken Stämmen.

Meinen Abade-Führer Saad schickte ich zu seinen 2 Stunden nordwärts von hier hausenden Stammgenossen, um für den folgenden Morgen Leute mit Kameelen, die uns neue Vorräthe von Trinkwasser verschaffen sollten, herzuschicken. Die Nacht war warm, und ich bemerkte unter freiem Himmel im weichen Ufersande schlafend wiederum nicht den geringsten Thau auf meinen Decken.

Vor dem Schlafengehen ergötzte ich mich noch an dem mir ungewohnten Anblick des leuchtenden Meeres, welches an der brandenden Fluthmarke wie von zahllosen hellleuchtenden Funken übersät war. Mit den Händen in der scheinbar glühenden Fluth zu plätschern gewährte mir eine neue Art der Belustigung, und die Leuchtwürmern gleich auf den benetzten Stellen haften bleibenden Lichtfunken von sehr verschiedener Gröfse und Intensivität erklärten mir leicht die Natur dieses Schauspiels. Nicht Infusorien, welche aus eigener Willenskraft ihre inneren fein organischen elektrischen Lampen anzündeten, um in der übrigen sie völlig ignorirenden Schöpfung auch einmal ihr Licht leuchten zu lassen, auch nicht das unerklärliche Phänomen durch Reibung leuchtender Theile von Medusen und anderen niederen

Seethieren erzeugten diese Milliarden funkelnder Sterne; es waren einfach die zahllos im Meereswasser an der Küste vertheilten faulenden Reste von Fischen und Conchylien, die bei Tage dem menschlichen Auge nicht wahrnehmbar, aber die gewöhnliche Speise einer Unmasse auf dem Sande ihr Spiel treibender Krabben und Taschenkrebse ausmachend, bei Nacht ihr bläuliches Phosphorlicht ausstrahlten.

In der Frühe stellten sich die Ababde 6 Mann hoch mit zwei Kameelen ein und verlangten für die mit zwei Tonnen und 8 Wasserschläuchen zu belastenden Thiere 45 Piaster Cour. oder resp. Durra-Korn. Das Wady-Efüt, welches die Cisterne enthielt, war 8—10 Stunden von der Küste entfernt, sie bedurften daher zweier Tage, um von da das Wasser zu holen.

Erst gegen Mittag wurde aufgebrochen und ich schloß mich den zwei die Kameele begleitenden Ababde an, zu Fuß nebenhergehend. Alle meine Leute wollten mich von der Tour abhalten, da sie zu weit sei, ich bestand aber auf meinem Vorhaben und marschirte mit Saad ab. Eine rein westliche Richtung verfolgend, hatten wir in einstündigem Marsche die vegetationsleeren Ebenen überschritten und das Wady Lēchūma erreicht, indem wir dessen nordöstlichen Bogen abschnitten.

Zwischen pittoresken Granitfelsen gewunden, zieht sich das Thal eine Stunde westwärts weiter. Zahlreiche *Lycium*-Sträucher bilden den einzigen grünen Schmuck dieser finsternen Felswände. Nachdem wir die erste Vorgebirgskette durchschritten hatten, betraten wir eine weite Ebene, deren Durchmesser bis zu der nächsten Bergreihe wenigstens eine deutsche Meile betragen mochte. Am östlichen Rande derselben zieht sich das Wady Lēchūma in mehr südlicher Richtung weiter. Soweit das Auge nach Norden und Süden reicht, bietet sich in demselben eine endlose nur von niederen Basaltrücken unterbrochene Fläche dar, auf welcher viele kleine Ssāmmorr-Bäume von vollkommener Schirmgestalt stehen, die aber meist nach Süden gebeugt sind und auf der Nordseite verkümmerte Aeste tragen.

In südwestlicher Richtung führte uns nun der Weg fortwährend über die glühenden Felder von schwarzem Basaltschutt. Eine vierkantige Einfriedigung von aufeinander geschichteten Steinen, wahrscheinlich für Schaafheerden bestimmt, ließen wir zur Rechten liegen und stießen auf der anderen Seite der Ebene auf zwei durch aufrechtstehende Steinblöcke bezeichnete Ababde-Gräber. Unter einem Ssāmmorr-Bäumchen wurde gerastet und Saad, der wegen eines verletzten Fusses nicht mehr weiterkommen konnte, mit einem Zettel an den Dragoman zurückgeschickt, indem ich allein mit den beiden Ababde den Weg fortsetzte.

Wir gelangten nun zum Eingange des in westlicher Richtung verlaufenden mit vielfachen Biegungen zwischen hohen Granit-, Basalt- und Serpentin-Felsen sich hinziehenden breiten Wady Etīt. Einige March-Gebüsche bildeten das einzige Grün dieses öden Felsthales, das jedoch durch eine große Anzahl zierlicher Grasarten, welche zwischen den dürrn Kieseln und Geschieben vegetirten, mir viel Interesse abgewann. An 2½ Stunden marschirten wir in dem sehr unregelmäßig durch steile Granitwände, seitliche Einschnitte und Nebenthäler, inselartig vorgeschobene Felsmassen und jäh aufgethürmte Basaltecken begrenzten Thale westwärts. An einigen Stellen erregten prachtvoll zu Tage tretende Blöcke edlen Serpentin mit den schönsten hellgrünen Adern meine Bewunderung. Als die Sonne sich dem Untergange näherte, bestieg ich eins der beiden ledig einherschreitenden jungen Kameele und machte mein erstes Debüt in dieser Art der Reitkunst. In südwestlicher Richtung wurden so noch zwei Wegstunden zurückgelegt. Auf den spitzigen und stets scharfkantigen Basaltrümmern marschirt es sich in der Dunkelheit sehr unbequem, und zufrieden mich auf dem weichen Rücken der hochbeinigen Thiermaschine schaukeln zu lassen, erreichte ich endlich bei völliger Finsterniß den mit zahlreichen Seyäl-Bäumen dicht bestandenen äußersten Winkel des Wady Etīt und lagerte unfern vom Brunnen bald an einem riesigen Feuer, welches ich mir mit dem vielen dürrn Acacienholz, das allenthalben umherlag, und hell auflodernder Sille angefacht hatte. Während der Europäer seinen Thee kochte und in bequemster Weise sich ein kräftiges Nachtmahl bereitete, indem er eine Conservenbüchse auf die Kohlen stellte, arbeiteten die beiden Afrikaner wohl eine Stunde lang, bis sie die mitgenommene Durra gemahlen und mit Wasser zu einen Teig geknetet, auf heißen Steinen gebacken hatten. Ihr ganzer Mahlapparat bestand dabei aus zwei flachen Steinen, welche sie sich in der Nähe ihres Sitzes ausgesucht hatten. Darunter das ausgebreitete Tuch, ihr einziges Kleidungsstück und durch jahrelangen Gebrauch von dem Farbenton ihrer Heimath nicht mehr zu unterscheiden; so gewinnen sie höchst einfach die ihnen seltene Delicatesse. Sie waren übrigens seelengute Leute, diese Ababde, und nie glaubte ich mich in einer gemüthlicheren Gesellschaft befunden zu haben, als unter diesen rohen Naturmenschen.

Es war eine herrliche sternklare Nacht, die milden von dem Arom der *Pulicaria undulata* D. C. erfüllten Lüfte, wie erquickend umwehten sie den von der Hitze des Tages erschöpften Wanderer! Die imposanten Felswände, die mich umgaben, dazu das Zirpen zahlloser Wüstengrillen, — alles Das versetzte mich lebhaft in die schöne Zeit zurück, da ich auf botanischen Streifzügen häufig unter ganz ähnlichen

Verhältnissen in einem schönen Alpenthale übernachtete. Die großen Baumstämme glühten die ganze Nacht hindurch, und erst eine Stunde vor Sonnenaufgang weckte mich eine empfindliche Kühle, da ich vergessen hatte mir Decken mitzunehmen und ich mich mit den Strohfutteralen der Wassertonnen behelfen mußte.

Während die Abade sich an das Geschäft des Wasserfüllens machten, botanisirte ich in den mit reicher Krautvegetation (bis 200 Fufs die Wände emporsteigend) bewachsenen Schluchten und Felsgehänge. Hier machte ich eine Ausbeute von nahezu hundert blühenden Gewächsen. Am Absturz hoher senkrechter Basaltstufen eines aus der Höhe (wahrscheinlich von dem südlichen Gipfel des Hammāda-Gebirges) herabkommenden Rinnsals traf ich die 15—20 Fufs im Granit haltende Cisterne an, welche von einem Granitfelsen gebildet wurde. Trotz zahlreicher Conferven enthielt sie dennoch klares und trinkbares Wasser, nur erinnerte es wegen eines leichten faulen Beigeschmacks an das unserer Teiche. Eine neue *Trichodesma*-Art (*Asperifoliae*), mit schönen himmelblauen Blüthen, eine mir unbekannte *Lindenbergia* und *Linaria* (*Scraphulariaceae*), vielleicht noch manche andere neue Funde¹⁾, überraschten mich in dem bunten Gewirre riesiger Felsblöcke, Kiesschutt und Basaltgeschiebe. Ich erklomm den aus Thon und Glimmerschiefer bestehenden Kamm der seitlichen (westlichen) Thalwand, abwechselnd über Felsen von Basalt und schön gezeichnete Blöcke von Granit kletternd. Von der Höhe genoß ich eine herrliche Aussicht auf das ferne Meer und die benachbarten hohen Berggipfel.

Nach mehrstündigem Aufenthalte waren wir zum Rückzuge bereit. Das Thal dicht, fast alleearmig mit Seyāl-Acacien von großer Stärke bewachsen, verläuft anfangs in engen Wänden $\frac{1}{4}$ Stunde weit nach Nordwesten und zieht sich alsdann in einem Bogen nach Norden zu hin, bis es sich zu einer 1 Stunde langen, sehr breiten und nur durch undeutliche Hügelabfälle begrenzten Fläche ausdehnt, die mit zahlreichen Akacien bewachsen ist. Im dürftigen Schatten ein Ssämorrh rasteten wir der Mittagshitze wegen 1 Stunde lang. Bei Fortsetzung des Marsches begegnete uns der am vorigen Tage zurückgeschickte Führer, dem der Reis gehörig den Kopf gewaschen hatte, wie er mich so allein in dem Gebirge hätte zurücklassen können. Er mußte noch in derselben Nacht wieder aufbrechen und kam nun ganz erschöpft des Weges daher.

Der abermalige Marsch über die weite Fläche auf glühendem Ba-

¹⁾ Zahlreiche, bisher noch nicht im Gebiete der Nilflora gefundene Pflanzenarten.

saltschutt war sehr anstrengend, und um dem Gluthauche zu entgehen, den der schwarze Boden wie aus Höllenrachen mir entgegenwehte, verdoppelte ich meine Schritte bis ich ganz ermattet am Eingange des Wady Lēchūma eintraf, wo ich im Schutze einer Felswand, die nicht mehr Schatten als um meinen Körper zu decken darbot, ausruhte. Die Kameele waren weit zurückgeblieben, und da ich seit mehreren Stunden nicht getrunken hatte, litt ich furchtbare Pein vom brennendsten Durste. Mit am Gaumen klebender Zunge safs ich da und mußte ruhig noch 2 Stunden ausharren bis das Wasser angelangt war. Bei einbrechender Dunkelheit hatte ich mein Zelt erreicht, wo ich von dem um mich besorgten Schiffsvolke herzlich bewillkommt wurde.

Die Sonne versank hoch über dem Horizonte in graue Dunstmassen. So hatte ich sie auf meiner Reise noch nicht untergehen gesehen, und es bedeutete nichts Gutes für unsere Weiterfahrt, denn die Zeit der Südwinde stand vor der Thür.

Der folgende Tag begann heiß und schwül, kein Lüftchen regte sich, und die Gebirge waren in dichte Dunstmassen gehüllt. Um 11 Uhr Vormittags hatte die Hitze im Schatten meines Zelmes bereits $+ 30^{\circ}$ R. erreichte. Um Mittag erhob sich eine leichte Brise und wehte zum erstenmale aus Süden. Nach einigen Stunden sprang der Wind nach Nordost um, aber auch diese Windrichtung vermochte nicht die Barke vom Platze zu bringen, der vielen vor den Eingang des Hafens vorgeschobenen Bänke wegen.

Auch am nächsten Morgen wehte derselbe Wind und um Mittag stellte sich wieder die südliche Luftströmung ein, bewirkte aber nur $+ 25^{\circ}$ R. Der Unterschied in der Luftwärme unmittelbar am Ufer des Meeres und nur einige Schritte landeinwärts war sehr auffallend. Ich begab mich zu den 1000 Schritt nördlich vom Ankerplatze gelegenen Schora-Bäumen. Das originelle Vegetationsbild, welches eine Anzahl mitten aus dem Wasser sich erhebender pittoresk gewundener 30 Fuß hoher Stämme, mit dem herrlichen tiefen Olivengrün ihrer Kronen hervorrief, zog mich unendlich an, und ich entwarf eine Zeichnung dieses pelagischen Haines.

In drei Vegetationsformen tritt die Schora (*Avicennia officinalis* L. od. *A. tomentosa* W.) vor die Augen des Beschauers. Erstlich bildet sie am mehr trockenen Ufer, doch nie die Fluthmarke überschreitend, dichte schönbelaubte Gebüsch, welche zu weiten Dickichten ausgedehnt nicht selten von Meereserweiterungen, stagnirenden Pfützen und Sümpfen unterbrochen werden. Im tiefen Schatten dieses Buschwerks, unter welchen durch Ansammlung des lederartigen Laubes schwarzer Humus niedergesetzt ist, herrscht zur Mittagszeit eine erstickend heiße durch zahlreiche ausgeworfene Thierleichen verpestete

Luft. Tausende leichtfüßiger Krabben tummeln sich während der Ebbe einander die Beute abjagend auf diesem Terrain, während die schönsten Singvögel auf den massiven Kronen der Büsche nisten. Dies ist die häufigste Gestalt der Schora; seltener, namentlich bei Wady Léchuma bildet sie freie Stämme, welche in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit barocker Biegungen und Krümmungen sich aus der Fluth erheben, selbst während der Ebbe noch mehrere Fuß unter dem Wasserspiegel wurzelnd. Graziöse Kronen von schlanken weißlichen Gabelästen getragen, aber starr und unbeweglich im Winde, werfen dunkeln Schatten auf die im Sonnenlichte erglänzende Meeresfläche.

Eine dritte Gestalt nimmt die Schora auf weite Strecken in ihren Colonieen zahlloser Schößlinge an, welche den von der Fluth markirten Saum des Gestades bedecken. In gleichen Abständen ragen die senkrecht nur wenige Zoll aus dem Sande sich erhebenden Stummel hervor und erschweren außerordentlich das Gehen, während zwischen ihnen, gleich den Kugeln auf dem Tische der Fortuna, unzählige Krabben und Taschenkrebse vor den Füßen des Wanderers hin- und hergleiten. Diese aus einem centralen, verhältnißmäßig schwachen Gefäßbündelstrange und dicker schwammiger Korkrinde bestehenden Schößlinge sah ich indeß nur selten zu jungen Sträuchern sich entwickeln, meist blieben sie so wie sie standen, und waren fast immer an ihrer Spitze abgefällt, wahrscheinlich in Folge der durch angespülten Kies und Conchylien erhaltenen Verletzungen. Wollte man daher eine teleologische Erklärung nicht scheuen, so ließen sich diese, sonst eigentlich zwecklosen Gebilde, bloß als eine die Gebüsche vor Versandung schützende Brustwehr der Schora betrachten.

Das Schora-Holz ist von eigenthümlicher Struktur, indem die Fasern von je zwei Holzringen sich schräg kreuzen, so daß es gespalten ganz das Aussehen eines Flechtwerks an sich trägt¹⁾. Da die Schora-Bäume meist lange schlanke Aeste bilden, werden diese in den Küstenstädten des Rothen Meeres häufig zu Hütten und Einfriedigungen benutzt, da das stets verästete und sehr zähe Acacien-Holz sich schwer verarbeiten läßt. Als Brennholz ist die Schora gut zu benutzen, denn die dürrn Stämme fangen leicht Feuer und liefern, zwar einen unerträglichen Qualm von sich gebend, andauernde Kohlen. Obgleich es stets brüchig und mürbe, wie in Folge von Fäulniß ist, so scheint es doch im Meerwasser lange der Zersetzung zu widerstehen und könnte daher in massiven Stücken gut zu allerhand Wasserbauten (z. B.

¹⁾ Hier wären noch interessante Beobachtungen über die Drehungsgesetze des Stammes und die Holzbildung im Verhältniß zur Jahreszeit anzustellen.

zu Dämmen) verwerthet werden. Von der äusserst dünnen und zarten Rinde ist mir keine Nutzenanwendung bekannt.

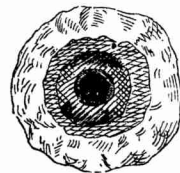
Als ich des Nachmittags, meiner Gewohnheit zufolge, nach genossenem Seebade umherwandelte, hatte ich Gelegenheit ein schönes Naturschauspiel zu beobachten. Von Norden kam immer näher und näher eine dunkle scharf begrenzte Wolke herangezogen, und urplötzlich schlug der bis dahin herrschende Südwind zu einem Nordsturme von orkanartiger Heftigkeit um. Nach einer halben Stunde bliefs es bereits aus Westen und als die Sonne untergegangen war, hatte der leidige Südwind wieder das Feld behauptet. Das während des Tages heftig erregte Meer war merkwürdiger Weise durch diesen Kampf der Lüfte in wenigen Minuten beruhigt worden, und die hohen schaumgekrönten brandenden Wogen in's Gleichgewicht gebracht, erschienen plötzlich wie rasirt. Bei sehr feuchter Atmosphäre sank das Thermometer in der Nacht bis auf $+ 21^{\circ}$ R.

Am 12. April erwachte ich mit Sonnenaufgang bei völliger Windstille. Bald darauf stellte sich indeß wieder ein Südwind ein. Selbst die nächsten Hügel waren von nebelhaftem Schleier verhüllt, die ferneren Gebirge aber gänzlich entzogen.

In der aschgrauen Färbung des Meeres spiegelte sich der düstere Himmel wieder, an welchem erst gegen Mittag die Sonne wie verstohlen durch einzelne Dunstlücken hernieder blickte. Die Temperatur betrug $+ 25^{\circ}$ R., während der Körper ein unverkennbares Gefühl von Gewitterschwüle empfand. Endlich liefs sich in den benachbarten Gebirgen das dumpfe Rollen eines heranziehenden schweren Gewitters vernehmen, und bald darauf brach ein Sturm aus Nordwesten los, unter dessen Wucht die Zeltstange sich neigte und die dieselbe haltenden Stricke zu reißen drohten. Zu den Blitzen und krachenden Donnerschlägen gesellte sich ein anfangs schwacher aber bereits nach einer halben Stunde in schweren Tropfen herniederstürzender Regen. Noch einige Minuten und wir erlebten den seltenen Anblick des Hagels nahe dem Wendekreise, letzterer währte nicht lange, aber die Schlossen besaßen die auffallende Gröfse von Kirschen und Taubeneiern ¹⁾. In grösster Eile wurde nun Alles, was wir an Tüchern und Decken besaßen ausgebreitet, um die empfindlichsten Dinge zu schützen, denn mein von leichtem Baumwollenstoff errichtetes und nur für die Sonne berechnetes Zelt gewährte nicht den geringsten Schutz gegen diesen Wolkenzugs. Die eigenthümliche Gestalt des sphäroïdischen aus concentri-

¹⁾ Auch Dr. Dümichen, welcher an diesem Tage in der Gegend von Theben verweilte, erlebte die daselbst seltene Erscheinung eines dreitägigen nur mit geringen Unterbrechungen niederstürzenden Regens.

schen Ringen mit einer weissen körnigen Hülle bestehenden Hagels wurde von mir mitten im Regen genau, laut beifolgender Figur, auf einem flach geschnittenen Sepien-Schulp gezeichnet. Der Regen hielt ungefähr eine gute Stunde an und die durch das Wetter herbeigeführte



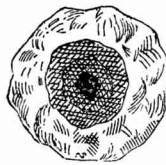
Durchschnitt durch
die Breitenseite.



Ansicht von der
schmalen Seite.



Ansicht von der
breiten Seite.



Natürliche Grösse des Hagels bei Wady Léchuma
im April 1864.
(24° 12' nördl. Breite.)

Temperaturerniedrigung (auf $+20^{\circ}$ R.) betrug 5° . Erst gegen Sonnenuntergang nahm der Wind eine rein nördliche Richtung an. Einige in der Nachbarschaft wohnende Ababde kannten eine Lokalität, wo sich bei Regengüssen Wasser anzusammeln pflegte. Die Bootsleute gingen daher mit ihren Schläuchen dahin und fanden das Wasser in den $\frac{1}{2}$ Stunde südwestlich vom Ufer gelegenen Basalthügeln. Am Morgen dieses mir unvergeßlichen Tages hatte ich einen Ausflug in den unteren Theil des Wady Léchuma unternommen. Auf den weiten Sandfeldern der Thalfläche traf ich *Indigofera argentea* L., *Farsetia longisiliqua* Desne., *Convolvulus Hystrix* V., *Statice axillaris* F., *Cassia acutifolia* D. und ähnliche Sträucher in schön blühenden Exemplaren an. *Lycium*-Gebüsche waren auch hier nicht selten und *Convolvulus microphyllus* Sieb., ein zartes weisblühendes Kraut, vegetirte auf den dürrsten Sandstellen. Eine herrliche, ihre breite Schirmkrone auf vier an 40 Fuß hohen mannsstarken Stammästen tragende Akacie steht am Abhange der das Thal nach Norden begrenzenden Felswand. In die weisliche glatte Rinde schnitt ich die Jahreszahl in arabischen und römischen Ziffern ein. *Cleome parviflora* R. Br., ein zierliches moschusduftendes Kraut mit gelben Blüten, welches fast von jedem Sammler mit einem eigenen Namen belegt wurde und in den oberen Nilländern

sehr häufig zu sein scheint, fand sich im dürrn Gerölle einiger seitlicher Rinnsale auf der Nordseite der Mündung dieses Wadys.

Von hier aus begab ich mich zu dem Schora-Dickichte am Meere. Zahlreiche bis 20 Fuß hohe Assal-Sträucher (*Suaeda monoica* F.) mit Stämmen von 6—10 Zoll im Durchmesser überraschten mich am Rande derselben und lieferten mir große für ein Mitglied der Chenopodiaceen-Familie merkwürdige Holzproben. Unter den Schora-Gebüschchen fanden sich noch die abgefallenen Früchte, welche äußerlich an Gestalt und Größe täuschend einer Mandel ähnelnd durch die zwei dunkelgrünen colossalen Keimblätter, welche sie enthalten, ausgezeichnet sind. Auch die purpurrothen Blüten fanden sich hier und da und an einer Stelle stieß ich auf Büsche, welche, bei völlig gesunder Vegetation, dennoch nur goldgefleckte Blätter trugen. Diese Albinos, unter der tief fencirten Schora mit ihren des Pflanzenpigments ermangelnden Blattzellen, riefen, versteckt im schattigen Grün der umgebenden Bosquets, einen prächtigen Effekt hervor und würden, falls das marine Gewächs sich nur in Treibhäusern cultiviren liesse, eine äußerst geschätzte Acquisition für den jetzigen hauptsächlich solchen Abnormitäten huldigenden Geschmack unserer Pflanzenmodisten abgeben.

13. April. Der Norden hatte den Sieg errungen und behauptete ihn auch an diesem Tage. Es wurde daher bei Sonnenaufgang schnell Alles zusammengepackt und unter Segel gegangen. Auf heftig erregter See steuerten wir in ziemlicher Entfernung vom Lande dem östlichsten Vorsprung der ägyptischen Küste, dem Ras Benäss, zu. Diese 7 deutsche Meilen betragende Strecke bietet dem Vorüberfahrenden eine bis ans Meer herantretende Felsenkette und klippenlose, der Korallenbänke ermangelnde Gestade dar. Am Nachmittage hatten wir das Vorgebirge erreicht, welches aus einer sandigen $1\frac{1}{2}$ d. Meilen langen Nase besteht, die auf den Ausläufen des ägyptischen Küstengebirges, welches die Halbinsel bildet, aufgesetzt ist. Wir umfuhren den südlichsten Zipfel und erreichten zwischen vielen Korallenbänken hin- und hersteuernd die enge Einfahrt des Ankerplatzes, welcher selbst für große Fahrzeuge zugänglich, eine nach Süden außerordentlich günstige Exposition besitzt, da man von hier aus mit jedem Winde leicht die offene See gewinnen kann.

Einige hundert Schritte vom Ufer liegt die Grabhütte des Schech Benäss-Abu-Ali, woselbst wir uns niederliefen, weil das flache Sandgestade nicht den geringsten Schutz vor dem Winde gewährte. Sie ist die größte, die mir an diesen Küsten aufgestoßen ist und besteht aus massigen Schiffstrümmern, welche zu einer Art Schuppen zusammengestellt sind. Ein mit Korallenbänken eingefasster Weg führt in der Richtung nach Mekka zum Gestade und endet daselbst in ein

Rondel, wo die frommen Besucher der heiligen Stätte ihre Gebete verrichten. Eine niedere Mauer umgiebt das Grab, welches unter dem Schuppen noch ein halbverfallenes Dattelmattenzelt mit darunter befindlichem Lager von weißen Betttüchern enthält, das die Ruhestätte des Heiligen bezeichnet. In der Nachbarschaft befinden sich noch einige andere Gräber. Zahlreiche Fetzen und Tücher, Ruderstangen, selbst hölzerne Trinkschalen sind als Opferspenden niedergelegt, und zum Beweise, wie häufig Wallfahrer aus dem Innern oder vorüberfahrende Schiffer und Pilger diese Stätte frequentiren, dienen zahllose Knochenreste von geschlachtetem Vieh, Schildkrötengebeine, Fischgräten etc., welche den Sand im Umkreise des Grabes bedecken. Hier werden also dem Schech zu Ehren nicht selten förmliche Opferfeste gefeiert; denn welcher arabische Schiffer ist so luxuriös auf der Reise Vieh zu schlachten?

Die Sage ist folgende. Schiffer, die hier landeten, sahen des Nachts einen menschlichen Schädel, welchem ein Licht voraneilte, am Gestade umherwandeln. Sie beobachteten die Erscheinung am zweiten und dritten Tage und kamen so zur Ueberzeugung, daß es der Kopf eines Heiligen sein müsse. Derselbe wurde nun bestattet und die beschriebene Hütte über dem Grabe errichtet, welche im Laufe der Jahre von den Besuchern immer wieder erneuert ward. Wenn die Geschichte überhaupt einer Erklärung bedarf, so liesse sich leicht annehmen, daß ein wandernder Tottenkopf nichts Anderes sein konnte als ein großer Taschenkreb, welcher sich einen solchen zur Behausung auserkoren und mit demselben, wie mit dem Gehäuse einer Schnecke, am Ufer spazierte. Wandelnde Lichter giebt es Nachts zu Tausenden bei leuchtendem Meere. Desgleichen konnte einer jener Riesenkrabben, welche dieses Meer bewohnen, von Weitem leicht für einen Menschenschädel gehalten werden, der sich dann später wirklich am Ufer zufällig ausgeworfen vorfand. Auch unser Schiffsherr, der Reis, wie alle arabischen Schiffer, gehörte zu den frommen Verehrern des Schechs, den er, unter Spendung einer Wachskerze, um glückliche Fahrt und reichen Fischfang anflehte. Ich vermehrte die Illumination des mit Lumpen bedeckten Grablagers durch eine Stearinkerze zur allgemeinen Zufriedenheit meines Schiffsvolkes. Der Sohn des Reis litt seit einigen Tagen heftig an den Folgen eines aus der Wade hervorgebrochenen Guinea-Wurms. Auch um seine Genesung wurde Schech Benāss flehentlich angerufen und Fetzen mit Steinchen und Knöchelchen von der heiligen Stätte an eine Schnur genäht und um das leidende Glied geschlungen.

Nur 4 Pflanzenarten bewachsen das Sandgestade. Hauptsächlich waren es Howāi- (*Atriplex*) und *Statice*-Sträucher, untermischt von

einigen blühenden *Suaeda*-Kräutern und dem sehr häufigen Küsten-*Cyperus*. Konchylien-Sammler finden am Ras-Benäss eine reiche Ausbeute (wie an allen tief in die See vorspringenden Vorgebirgen). Zur Zeit der Ebbe finden sich auf den nackten Korallenriffen Kofferfische, Drimma, Seeigel, Seespinnen und ekelhaftes Seegewürm, riesige Octopoden und zahlreiche Wasserkrabben, welche in den Löchern und Rissen der Riffe ihr Wesen treiben. Patellen, Fasciolarien, Tritonien und buntgefleckte Cypreen in Menge trifft man alsdann in diesen kleinen Kerkern der Riffe an, während am Gestade ausgeworfene Massen marmorirter *Conus*, *Scalarien*, *Strombus*, Davidsharfen, weißer Voluten und *Natica*-Arten etc., von denen ein großer Theil die wandelnden Behausungen der in allen Größen auftretenden und ihren Körper jeder Form anbequemenden Taschenkrebse (nur 2—3 Arten) ausmachen, den Wanderer unterhalten. Dazu gesellt sich das muntere Treiben der scharfsichtigen unermüdlich thätigen, je nach dem Geschlechte gelblich und röthlich erscheinenden Landkrabben. Auf den freigelegten Sandbänken trifft man eine Menge braungefleckter spitzlicher Turritellen, 2—3 Zoll tief eingegraben, sich aber durch ein kleines Sandhäufchen an der Oberfläche leicht verrathend. Auch perlmutterglänzende *Turbo*- und *Trochus*-Arten sind hier sehr häufig.

Mit Sonnenaufgang stachen wir in See und steuerten mit vollem Boreas in südwestlicher Richtung. Die Macaur-Insel, auch Gesiret-el-Ras genannt (doch nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Insel unter dem 21° nördl. Br.), erscheint in einer Entfernung von 1½ d. Meilen als sauft ansteigender Sandhügel. Die Luft war, wie in den letzten Tagen, stets dunstig und verhinderte die Aussicht auf die Tiefe des von pittoresken Bergketten umgebenen Golfs von Berenice, den Sinus immundus der alten Seefahrer, den wir nun durchschifften. Erst nach mehreren Stunden einer ruhigen und kühlen Seefahrt tauchten, gleich aufsteigenden Wolken, die Berenicer Berge, der Gebel Feräje der Araber, am südwestlichen Horizonte, auf. Zwischen zahllosen Korallenriffen hin- und herfahrend näherten wir uns dem tiefe Lagunen (im wahren spanisch-amerikanischen Sinne des Worts) enthaltenden Sandgestade, welches bei einer Breite von 1—¼ d. Meile sich am Fusse des in jähem Abstürzen herantretenden Gebirges hinzieht und außer einem kleinen Schorabusche, einigen großen Assal-Gebüschen und kugeligliedrigen Salicornien (*Halostachys perfoliata* Moq. Tand.), welche stellenweise den Boden mit dem trügerischen Grün lachender Fluren überkleideten, nicht die geringste Vegetation darbietet.

* Nach Mittag hatten wir bereits Mirsa Sobaya erreicht, ein den Perlenfischern, welche diese Küste häufig besuchen (in der Nachbarschaft gewahrten wir zum ersten Male eine Barke auf der seitherigen

Reise), wohlbekannter Hafen, der durch eine vom Norden her vor den Eingang der tiefen Lagune vorgeschobene Sandzunge gebildet wird und einen merkwürdig steilen Abfall des Ufers darbietet, welches, obgleich von Sand gebildet, doch den grössten Seefahrzeugen ein unmittelbares Anlegen gestatten würde. Ueberall, wo eine derartige Uferbildung stattfindet, sind Haie eine sehr häufige Erscheinung; ich mußte daher beim Baden besondere Vorsicht anwenden und mich auf ein nahes Korallenriff beschränken. Hier fand ich den Meeresboden stellenweise mit dichten Rasen von vier verschiedenen Najadaceen überzogen. *Zostera stipulacea* F., *Thalassia bullata* D. und zwei steril nicht bestimmbare *Najas*-Arten, die eine mit flachen breiten, die andere mit schmalen röhrenförmigen Blättern. Letztere drei Arten fanden sich südwärts von Kossër fast an jedem Küstenplatze.

Kein Gebirge an der ganzen Küste von Aegypten und Nubien tritt so nahe ans Meer heran als hier der Gebel Ferāje, der von den Alten in treffender Weise als Pentadactylos bezeichnete Bergkolofs. Die Höhe des höchsten Piks wird von Moresby auf 4440 engl. Fuß angegeben. Im Abstände von nur $\frac{1}{4}$ d. Meilen von der Küste imponirt dem Beschauer gewaltig diese gedrängte Gebirgsmasse mit ihren fünf scharfen Gipfelzacken, die, von verschiedenen Seiten aus betrachtet, manchmal die Form spitzer Hörner annehmen. Voller Neugierde, was für Pflanzenarten ich in diesen engen jäh abstürzenden Felsschluchten finden würde, machte ich mich, begleitet von den beiden Führern Saad und Hamdām, bald auf den Weg, obgleich die Sonne bereits sich neigte. Wir sahen uns gezwungen einen großen Umweg zu machen, indem zuerst 20 Minuten in nordwestlicher Richtung marschirt werden mußte, um die Tiefe der Lagune von Mirsa Sobaya zu erreichen, welche umgangen werden sollte. Die Fläche bietet einen eigenthümlichen Anblick dar. Von einer durch Salzeffloration verhärteten Kruste überzogen, erinnert sie täuschend an ein nordisches Brachfeld zur Herbstzeit, wenn nach gefallenem Regen der Boden gefriert und die Schollen von Schnee- und Eisflecken bedeckt erscheinen. An Stellen, wo das Terrain locker wird ¹⁾, bricht der Fuß durch diese Salzkruste

¹⁾ Es ist ein aus Zersetzung gypshaltiger Korallenfelsen und angeschwemmten Kalk-(Conchylien-)Sandes entstandener schlackig-lockerer Lettenboden, wenn man ihn so nennen darf, der sich an dieser Küste entlang zu einer völlig ebenen Fläche ausdehnt. Nur wenige Fuß über der Fluth erhaben, spült das Meer bei Stürmen wahrscheinlich seine Fluthen über dieselbe (es erweitert sich ja auch zu den 10 bis 11 großen Lagunen, welche an dieser Küste auftreten und die höchst ungleichmäßig von der Fluth gespeist werden), setzt das Salz ab und vervollständigt so die Ausgleichung der Niveauunterschiede. Im weiten Umkreise von *Berenice troglodytica* sieht es ebenso aus und die Geringfügigkeit ihrer zurückgelassenen Spuren mag diesen Verhältnissen zuzuschreiben sein.

ebenso leicht ein, wie auf dem gefrorenen Boden unserer Felder. Das Fortkommen war daher für eine Meile sehr beschwerlich. Einen nicht geringen Schmuck verleiht dieser Einöde die Salicornie (*Halostachys perfoliata* Moq. Tand.) mit kugeligen hellgrünen oder mehr oder minder gerötheten, oft gelblichen Gliedern, welche, zierlichen Beerensträus- sen gleichend, an vielfach verzweigten starren Aestchen zu hängen scheinen. Die Staude ist holzbildend, bleibt aber immer weit kleiner als *Salicornia fruticosa* L., welche sie auf der folgenden Küstenstrecke nach Süden zu an vielen Plätzen völlig verdrängt.

Im starken Marsche durchschnitten wir darauf in südwestlicher Richtung $1\frac{1}{4}$ Stunden lang die Küstenfläche bis wir bei völliger Dunkelheit den breiten Eingang eines Wadys erreicht hatten, woselbst unter einem der vielen Ssämmorrbäume das Nachtlager gehalten wurde. Auf dieser letzten Strecke kreuzten wir die Spuren von einigen Dutzend Ababden, welche sämmtlich vom Meere in nordwestlicher Richtung auf den nördlich vom höchsten Gipfel gelegenen, aber durch ein breites Wady von demselben gänzlich geschiedenen Berg zu führten.

Geweckt durch die empfindliche Kühle, welche der Morgenröthe in dieser Jahreszeit vorauszu-gehen pflegt, erhob ich mich von meinem harten Lager, und genau mit Sonnenaufgang, um 6 Uhr, setzten wir die Wanderung fort. Ich verfolgte, die Bergspitze stets vor Augen, das Thal in westlicher Richtung, in welchem mir mancherlei botanisch interessante Funde entgegentraten, so z. B. das sperrig verzweigte *Dipterygium glaucum* Decne., die zierliche am Boden ausgebreitete *Giesseckia pharnaceoides* L., *Crozophara oblongifolia* A. Juss. mit Fuß hohen Stauden und zum ersten Male die Sëlem-Acacie (*Mimosa flava* Fk.), gelbliche Blüthenköpfchen, dem Ssämmorr gleich, tragend. Diese Art unterscheidet sich von den übrigen Acacien leicht durch den stets strauchartigen Habitus und die von der Basis aus verzweigten langen und schlanken Aeste mit einer glänzend braunen feinblättrigen Rinde. Die Hülsen sind schmal, gerade und zwischen den einzelnen Samen mehr oder minder eingeschnürt. Wie ich erfuhr tritt der Sëlem auch in den Gebirgen des arabischen Theils der Thebaïs auf, und ich fand ihn später bei Rauä, auf der Insel Macaur und massenhaft bei Suakin wieder.

Stets die Richtung auf den höchsten Gipfel beibehaltend verlief ich darauf das Wady und verfolgte ein immer enger und enger werdendes Rinnsal, welches mich bald zwischen jähabstürzenden Granitfelsen, bald über massenhaftes Gerölle und riesige Blöcke hinführte. Nach vielem Hin- und Herklettern und nachdem verschiedene niedere Kämme passirt waren, gelangte ich in 2 Stunden auf den Rücken eines Vorberges, von welchem aus sich mir zur Linken die Aussicht auf ein

breites in der Richtung des Hauptberges verlaufendes Wady eröffnete. Wir stiegen nun die mehrere hundert Fufs betragende Höhe hinab und erreichten die mit zahlreichen Acacien beider Art (Ssämmorr und Seyäl) bestandene Thalfläche, auf welcher der Marsch bequem noch 10 Minuten fortgesetzt wurde, bis wir an einer Felswand rasteten. Der Berg zeigte sich nun so klar und deutlich meinen Blicken, dafs ich an seiner Besteigung nicht mehr zweifelte und daher die Wanderung bald wieder fortsetzte. Das Thal wurde nun nordwärts noch $\frac{1}{4}$ Stunde weit verfolgt, dann aber in ein von Westen herabkommendes Rinnsal mit spärlicher Vegetation eingebogen, wo dann alsbald das Steigen, theils über Granitgerölle und grofse Blöcke, theils über festes Gestein begann. Drei kleine Kämme von circa 300 Fufs rel. Höhe mußten überstiegen werden bis der Berg frei und offen in seiner wilden Starrheit vor mir lag. An der Südostseite war keine Möglichkeit des Emporklimmens gegeben, denn hier fielen tischebene, viele hundert Fufs lange und steile Granitplatten ab, welche, vom Meere aus gesehen, auf dem Grau der Berggehänge gleich weifsen Flecken erschienen. Einige scharfmarkirte braune Streifen zogen sich von der Spitze nach Südwesten hinunter, indem sie sich über die vorgeschobenen Hügelrücken, dieselben kreuzend, hinwegzogen. Weil mir das dieselben bildende Gestein ein leichteres Vorwärtskommen beim häufigen Hinauf- und Hinabklettern gestattete, verfolgte ich einen derselben. Es waren nämlich nur wenige Fufs breite Thonschiefergänge, welche von eigenthümlicher Geradheit durch ihre dunkle Färbung scharf von dem Hellgrau der Granitmasse abstachen.

Der Granit selbst zeigte sich von außerordentlicher Mannichfaltigkeit sowohl an Farbe als auch an Beschaffenheit des Korns und Mischungsverhältnisses. Rosenfarbiger feldspathreicher Granit fand sich nur an einer Stelle. Dagegen herrschte überall grobkörniger grauer Granit vor, aber auch schwarzer, äußerst feiner glimmerreicher und in den Thälern bräunlicher voll grofskrystallinischen Feldspaths zeigte sich den Blicken nicht selten. Nach Uebersteigung des letzten Kam-

¹⁾ Der Gebel Feräje bildet höchst wahrscheinlich die Südgrenze für die Verbreitung der *Acacia tortilis* D. In der Nähe des Wendekreises gelegen und durch eine breite Wüstenfläche von dem Ssoturba-Gebirge getrennt, finden hier noch mehrere andere Pflanzenarten ihre Süd-Grenze. *Abutilon bidentatum* Hochst. und die *Sodada* dagegen, so häufig in den südlicheren Gegenden, traten mir am Feräje zum ersten Male entgegen. Im allgemeinen Vegetations-Charakter schließt sich übrigens dieses Gebirge mit seinen nackten Gipfeln völlig den nördlichen an und bildet einen grellen Gegensatz zu den bis an die Spitzen hinauf mit Kräutern und Buschwerk bekleideten Bergen des Ssoturba. Hier an der Grenze zweier Zonen und an den Marken zweier charakteristischer Urvölker mögen auch mancherlei Thierformen ihre äußersten Vorposten unterhalten.

mes der erwähnten Vorhügel folgte ich dem Thaleinschnitt in der Tiefe nordwärts und gelangte auf diesem Wege in die große dicht unter der Spitze beginnende und in nordöstlicher Richtung abstürzende Einsenkung, welche senkrecht in das große Wady unten einmündet.

Hier traten mir die Schwierigkeiten des Steigens erst recht entgegen. Aus lauter riesigen Granitblöcken gebildete und bunt durch einander gewürfelte, auf der steilen Bergfurche unübersteigliche senkrechte Stufen, oft haushoch, dann wiederum schräge glatte Platten darstellend, gleicht die Schlucht einem gewöhnlichen Rinnsal in tausendmaliger Vergrößerung. Die Mehrzahl dieser Blöcke war von abgerundeter Gestalt und in eigenthümlicher Weise an der Oberfläche blätterig zersetzt. Fußdicke und dünnere Scherben lagen abgelöst an der Basis der Blöcke und harrten ihrer weiteren Zersetzung zu grobkiesigem Sande. Auch vielkantige eckige Granitmassen von härterer Textur stießen mir auf und begrenzten allenthalben tiefe Gruben und Löcher oder hingen dergestalt über einander, daß dunkle Grotten gebildet wurden, welche, wie der frische Mist bewies, auch Gazellen als Schlupfwinkel dienten. Grubenartige, wie durch Auswaschung, indess offenbar in Folge langsamer Zersetzung an durch dichteren Feldspath besonders dazu begünstigten Stellen entstandenen Narben zeigten sich häufig an den Wänden dieser Steinkolosse. In einer Vertiefung fand sich auch etwas Wasser, welches sich vom letzten Regen her noch erhalten haben mochte. Hier war meinem weiteren Emporklimmen bald ein gebieterisches Halt zugerufen, nachdem ich mehrere Wände und Stufen-Abstürze, seitlich über massige Geschiebe kletternd, umgangen und dabei Umwege von 100—200 Fuß, hinauf und hinunter, zu machen hatte. Auf halber Höhe angelangt stand ich von meinem Vorhaben ab, da unterdessen vielerlei interessante Gewächse mich zu häufigem Verweilen nöthigten und mich für die vereitelte Tour entschädigten. Zudem war die Hitze in der abgesperrten Schlucht empfindlich und die Felsen glühten unter meinen Füßen. Außerdem fehlte es mir an Wasser, während der eine Führer, der mit mir hinaufgestiegen war, ob des ungewohnten Marsches, ächzte und seufzte und dem geübteren Bergsteiger nicht recht nachfolgen konnte.

Wäre ich hier am frühen Morgen aufgebrochen, so hätte ich den Gipfel wohl erreichen können, so aber nöthigte mich auch die Zeit zum Rückzuge. Die Beschaffenheit des Gesteins und die Temperaturverhältnisse boten hier Schwierigkeiten dar, die mir auf den Alpen gänzlich unbekannt geblieben waren. Wir hatten gehörig an den vollgepfropften Pflanzenmappen zu tragen, da die botanische Ausbeute hier eine sehr reiche zu nennen war. *Sodada decidua* F., der Tundup, ein trauerweidenartiger Strauch, welcher die nicht blattlosen Dornzweige

voller rosenrother Blüthen und kirschrother Beeren über die Felswände hängen liefs, hohe strauchartige *Abutilon bidentatum* H. mit weifsringigen schlanken Zweigen und orangegelben Blüthen milderten aufser vielen kleinen Kräutern, üppigen Stauden und den graziösesten Grasarten durch ihre reizende Erscheinung die wilde Starrheit der uns umgebenden ernsten Felsennatur. In dem tiefen und breiten Wady angelangt, welches den Fünffingerberg von der nördlich gelegenen nach NW. sich hinziehenden Kette scheidet, hatten wir noch 50 Minuten stark zu marschiren, bis wir seine Mündung in die Küstenfläche erreichten. Das Thal verläuft auf der letzten Hälfte rein östlich. Genau in der Richtung auf das Ras Benās (N. z. O.) zu gehend und zugleich die westlichste Bucht der Lagune vor uns habend, überschritten wir abermals die einförmige Fläche am Gestade in 1¼ Stunden und langten nach fernerem ½ stündigem Marsche, als die Sonne bereits untergegangen war, bei dem Zelte in Mirsa Sobāya an.

In der Frühe des folgenden Morgens segelten wir ab, mußten aber nach zweistündiger vergeblicher Fahrt, conträren Windes halber, wieder zu dem Hafen zurückkehren und setzten die Reise erst am folgenden Tage fort. Um den weiten Bogen abzuschneiden, den die Küste auf der folgenden Strecke macht, entfernte sich die Barke weit vom Lande und erreichte auf ruhigem Meer und bei günstiger Brise bald die nördlich der Insel Merīar beginnenden und dieselbe gänzlich umschließenden Riffe. Ein endloser Schaumstreifen, wie an den Ufern eines Dammes, begrenzte die ungefähr 2½ d. Meilen weit in südöstlicher Richtung sich hinziehende Bank, welche an einer engen Passage überschritten wurde, indem wir nun in das von derselben gebildete Bassin eintraten. Hier änderte sich plötzlich das Aussehen der Meeresfluth. Ein helles, in den verschiedensten Nuancen spielendes unvergleichliches Grün, bald von milchig trüben, bald krystallhell in opalisirendem Schimmer erscheinend, trat an die Stelle der gewöhnlichen schwarzblauen Meeresfarbe und kennzeichnete die geringe Tiefe, über welche wir hinwegsegelten und die unseren Blicken die wundervollste Scenerie submarinen Lebens eröffnete. Meine Leute warfen nun ihr plumpes Angelzeug aus, holten sich einen Fisch nach dem anderen aus der beryllen Fluth, darunter einen 3 Fuß langen Dirahk. Bei der sanften Bewegung der Barke konnte ich mir die Zeit durch Zeichnen mehrerer Fische in Pastell angenehm vertreiben, eine Arbeit, welche rasch ausgeführt sein will, weil nach dem Tode des Thieres sich die Farben außerordentlich schnell ändern. Das flache, vegetationslose Sandeiland Merīar wurde in südöstlicher Richtung umschifft und darauf der Küste zustuernd ein südlicher Cours eingeschlagen. Nach einer durch die Ruhe der Meeresfläche und durch günstigen Wind sehr beschleunigten Fahrt von 11 Stunden hatten wir 13¾ d. Meilen zu-

rückgelegt, als die Sonne sank. Wir ankerten nach dieser weitesten Tagesfahrt, welche bisher gemacht worden war, in der Nähe von Mirsa Schab (M. Hel-el-Mādfa genannt, wegen einer in der Tiefe des Hafens versenkten und bei ruhigem Wasser noch gegenwärtig sichtbaren Metall-Kanone), konnten aber der flachen weit vorgeschobenen Sandbänke und Riffe halber, ohne einen großen Umweg zu machen, nicht ans Land gehen, sondern blieben ungefähr 1 d. Meile weit von der Küste liegen. Ausser einigen Schora-Gebüschern erregte mir die öde Sandküste auch nicht das geringste Interesse. Am fernen Horizont zeigte sich ein gleichförmig gestalteter, anscheinend sehr niedriger Höhenzug, welcher die Verbindung zwischen dem ägyptischen Küstengebirge und dem Ssoturba herstellt. In südöstlicher Richtung segelten wir am nächsten Tage ab. Der anfangs schwache Wind erhob sich, wie gewöhnlich um die Mittagszeit, zu größerer Stärke und trieb uns rasch bei den Seyāl-Inseln vorüber, von denen ich nur die zwei kleineren westlichen deutlich zu sehen bekam, die dritte östliche erschien in sehr unbestimmten Umrissen am Horizonte. Es sind flache von Korallenriffen umsäumte Sandbänke, welche mit Sodapflanzen (*Salicornien*) dicht bewachsen erscheinen. Hier hatten wir die Hälfte des Weges von Kossēr nach Suākin erreicht. Nachmittags passirten wir westlich die zwei kleinen Rowābel-Eilande, auf welchen viele Schildkröten und Dujong gefangen werden. Das Meer ist in dieser Gegend (wahrscheinlich der Inseln halber) auffallend stark von Seevögeln verschiedener Art bevölkert, welche (meist *Sterna*-Arten) theils in dichten Gruppen vor der Barke herflottirten, theils hoch über uns hinwegzogen. Hier gewahrte ich auch die ersten Tropikvögel, diese gewandten Segler der Lüfte, welche paarweise bald als silberglänzende Sterne in unermesslicher Höhe, bald über der Meeresfläche kreisend erschienen. Nachmittags wurde an einem öden mit Sodapflanzen bewachsenen Ufer, voller Abu-Galāmba-Krabben, etwas nördlich vom Ras-Abu-Fendīra, gelandet.

Nach einer mehrfach durch heftigen Wind und umherlaufende Krabben gestörten Nachtruhe im weichen Sande des Gestades, verließen wir zeitig die Küste und nahmen, die Insel Abu-Fendīra (I. Elba nach Moresby) östlich liegen lassend, einen ost zu südlichen Cours, bis wir die Bänke nördlich der Elei-Halbinsel erreicht hatten. Einen völligen Halbkreis beschreibend, umfuhren wir die kleine Insel nördlich derselben, deren niedere vegetationslose Gestade von einem ununterbrochenen Korallenringe umgürtet werden. Bereits gegen Mittag liefen wir in die schöne tiefe Bucht von Elei ein und befanden uns nun im Lande der Bischarin, welche täglich diese Localität der großen Brunnen wegen in großer Anzahl zu frequentiren pflegen.

(Fortsetzung folgt.)